

## Ein Lateinamerikaner, ein Jesuit – und doch kein Aufbruch

### Zur Wahl Jorge Bergoglios zum Papst

Von Antje Schnoor, Barbara Rupflin und Prof. Dr. Silke Hensel

Die Wahl des argentinischen Kardinals Jorge Bergoglio zum Papst ist nicht so überraschend, wie es scheint. Angesichts der vielen Probleme der katholischen Kirche, der erschütterten Glaubwürdigkeit durch Missbrauchsskandale und des Mitgliederrückganges ist es aus kirchlicher Sicht notwendig, zumindest den Anschein eines Aufbruchs zu erwecken. Dafür ist Bergoglio der perfekte Kandidat. Schon mit seiner Namenswahl Franziskus präsentiert er sich als „Papst der Armen“. Sein Image ist geprägt von seiner bescheidenen Lebensführung, die auf jeglichen Prunk verzichtet und in Lateinamerika angesichts der Armut bei vielen Menschen auf Sympathie stößt. Seine Wahl zum Papst ist dort deshalb mit vielen Hoffnungen verbunden.

Außerhalb Lateinamerikas weckt das Bild eines in Armut lebenden Kardinals Assoziationen mit der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Tatsächlich vertritt Papst Franziskus aber keine befreiungstheologischen Positionen. Und genau deswegen erweist er sich auch bei konservativen Kardinälen als anschlussfähig. Seine Wahl überrascht auch deshalb nicht, weil die wahlberechtigten Kardinäle des aktuellen Konklaves mehrheitlich entweder von Johannes Paul II. oder Benedikt XVI. ernannt wurden – beide vehemente Gegner der Befreiungstheologie.

Bergoglio ist nicht nur der erste Lateinamerikaner, sondern auch der erste Jesuit, der in das Papstamt gewählt wurde. Traditionell nimmt der Jesuitenorden als größter Orden weltweit eine besondere Stellung innerhalb der katholischen Kirche ein. So wird der Generaloberer der Jesuiten aufgrund des ihm zugeschriebenen Einflusses als „schwarzer Papst“ bezeichnet. Unter dem Generaloberen Pedro Arrupe (1965 bis 1983) geriet der Orden allerdings mit dem Vatikan in Konflikt und verlor an Einfluss. Dies hatte nicht zuletzt mit der Übernahme befreiungstheologischer Positionen bei der 32. Generalkongregation in den Jahren 1974 und 1975 zu tun. Diese Konflikte sind heute überwunden. Da Bergoglio spätestens seit seiner Ernennung zum Bischof 1992 weitgehend unabhängig von den jesuitischen Ordensstrukturen agierte und nicht in jesuitischer Gemeinschaft lebte, ist er kein typischer Repräsentant seines Ordens.

Die Wahl des Lateinamerikaners Bergoglio wird als Aufbruch gewertet, da er der erste nicht europäische Papst in der Geschichte ist. Damit scheint er die Antwort auf die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch innerkirchlich immer wieder vorgebrachte Kritik am Eurozentrismus der katholischen Kirche zu sein. Die europäische Dominanz innerhalb der Kirche zeigt sich auch in der Zusammensetzung des Konklaves. Mehr als die Hälfte der Kardinäle stammt aus Europa, obwohl die Mehrheit der Katholikinnen und

Katholiken auf anderen Kontinenten lebt. Vor allem Lateinamerika gilt als der katholische Kontinent par excellence, da dort etwa die Hälfte aller Katholiken weltweit lebt.

Zudem gingen von Lateinamerika im 20. Jahrhundert bedeutende theologische Impulse aus. Mit der lateinamerikanischen Bischofskonferenz im Jahr 1968 in Medellín reagierte die Kirche auf die „Zeichen der Zeit“ und begriff die Bekämpfung der auf dem lateinamerikanischen Kontinent vorherrschenden Armut als besondere pastorale Aufgabe. Ergebnis war das Bekenntnis zur befreiungstheologisch inspirierten „Option für die Armen“. Unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. wurde die Befreiungstheologie in der Folgezeit jedoch zurückgedrängt und einige ihrer Vertreter mit Lehrverboten belegt. Auch wenn Bergoglio mit seiner Namenswahl Franziskus seine besondere Verbundenheit mit den Armen ausdrückt, ist er kein Vertreter einer Strömung, die tiefgreifende Veränderungen der sozialen Strukturen vorantreiben möchte.

Der Jesuitenorden, dem Bergoglio angehört, spielte für den theologischen und kirchlichen Wandel in Lateinamerika eine wesentliche Rolle. Zudem hat sich der politisch einflussreiche Orden in vielen Ländern Lateinamerikas eindeutig gegen die in den 1960er und 1970er Jahren etablierten Militärdiktaturen und die von ihnen verübten Menschenrechtsverletzungen gestellt, wie beispielweise in Chile. Damit brachten sich die Jesuiten häufig in Gefahr. Während der Militärdiktatur unter Pinochet 1975 wurden zwei Jesuiten inhaftiert, die politisch Verfolgten die Flucht ins Ausland ermöglicht hatten. Eine im Rahmen des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ entstandene wissenschaftliche Arbeit belegt, dass der chilenische Jesuitenprovinzial Juan Ochagavía (1972 bis 1978) sich in dieser Situation in Rücksprache mit dem Ordensgeneral in Rom massiv für die Freilassung der beiden einsetzte.

Dagegen ist die Rolle Jorge Bergoglios während der Militärdiktatur in Argentinien (1976 bis 1983) umstritten. Bergoglio, der von 1973 bis 1979 Provinzial der Jesuiten in Argentinien war, wird vorgeworfen, zwei Ordensbrüdern, die als Priester in Armenvierteln tätig waren und deshalb politisch verfolgt wurden, den Schutz versagt zu haben. Er selbst bestreitet dies und erhält derzeit öffentliche Unterstützung von dem katholischen Laien Adolfo Pérez Esquivel, der 1980 den Friedensnobelpreis für sein Engagement für die Einhaltung der Menschenrechte unter der argentinischen Militärdiktatur erhielt. Pérez Esquivel erklärte, dass Bergoglio nicht mit dem Regime kollaboriert habe, dass er aber glaube, Bergoglio habe der Mut gefehlt, den Kampf für die Menschenrechte in schwierigen Momenten zu begleiten. Bisher gibt es keine wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Sachverhalt.

Andere argentinische Menschenrechtler beklagen, dass Bergoglio sich nicht für die Aufklärung der Verbrechen des Militärregimes und die Rolle der Kirche in dieser Zeit einsetze und stattdessen vor allem daran interessiert sei, den Ruf der Kirche nicht zu schädigen. Die Kirche in Argentinien war in der Zeit der Militärdiktatur sehr heterogen. Es gab Laien, Priester und Ordensleute, die sich für die Menschenrechte aktiv einsetzten und deshalb verfolgt wurden. Aktiv in der Menschenrechtsbewegung waren auch einige wenige Bischöfe, wie zum Beispiel Jaime de Nevares, Jorge Novak und Miguel Hesayne.

Die bisherige Forschung ist sich allerdings einig, dass die große Mehrheit der argentinischen Bischöfe keine Gegner der Militärdiktatur waren. Einige von ihnen pflegten sogar enge Kontakte mit den Militärmachthabern. Etliche Fragen in Bezug auf die Rolle der katholischen Kirche und das Handeln Bergoglios während der Militärdiktatur lassen sich derzeit nicht fundiert beantworten, da viele Archivmaterialien der katholischen Kirche für die Forschung nicht zugänglich sind.

Der starke Verdacht, Bergoglio habe der Militärdiktatur nahe gestanden, rührt nicht zuletzt daher, dass er – wie die argentinische Amtskirche insgesamt – lange Zeit kaum zur Aufklärung der eigenen Rolle in der Militärdiktatur beitrug. Erst im November 2012 erklärte die argentinische Bischofskonferenz, sie wolle die bis zu diesem Zeitpunkt unzugänglichen Kirchenarchive öffnen. Es ist zu hoffen, dass die argentinische Kirche sich vorbehaltlos mit dem Kapitel Militärdiktatur auseinandersetzt und so einen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung leistet. Dies ist aus der Perspektive vieler Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten, Katholikinnen und Katholiken längst überfällig.

**Hinweis:** Die Autorinnen sind Lateinamerika-Historikerinnen am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Westfälischen-Wilhelms-Universität in Münster. Prof. Dr. Silke Hensel leitet in der zweiten Förderphase des Exzellenzclusters von 2012 bis 2017 das Projekt „D2-5 Die Katholische Kirche zwischen Reform und Diktatur: Argentinien und Chile in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Barbara Rupflin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in ihrem Projekt und forscht zu Kirche und Menschenrechten während der argentinischen Militärdiktatur. Antje Schnoor forscht am Exzellenzcluster zum Thema „Priester und Politik. Haltungen und Handlungen der Jesuiten in Chile von 1964 bis 1983“.